

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

69.

Sonnabend, am 9. December 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Der Wanderer und das Bächlein.

Der Wanderer.

Oft fragst' ich dich, Bächlein, so sprich nun einmal:  
Was weißt du so lang' in dem lachenden Thal?  
Du tändelst mit Wirbeln, verschlingst dich in Kreise,  
Bau'st fallende Hügel, zerbrechliche Gleise:  
Laß fahren das lose, das kindische Spiel!  
Geh', Bächlein, und suche und finde dein Ziel!

Der Bach.

Du strafender Pilger, gemacht, nur gemacht!  
Ich bilde ja treulich das Leben dir nach.  
Du schwärmst in Gefühlen, in täuschendem Ahnen,  
Fährst hin auf den hohen, den wolkigen Bahnen,  
Versinkst in der Mühen unendlichen Kreis,  
Und nie führt zum Ziele dein trügendes Gleis.

Der Wanderer.

So künde mir, Bächlein, begehrt nicht dein Mund  
Zu küssen der Blumen bezauberndes Bunt,  
Die Kelche, die schwebend und scherzend dir nicken,  
Mit feuchtendem, kosendem Arm zu umstricken,  
Zu wandeln, zu hüpfen in stärkender Luft,  
Zu trinken den süßen, den würzigen Duft?

Der Bach.

Ich höre dich schelten, o Wand'rer, doch sprich:  
Wen zeichnet die Riige wohl schärfer, als dich?  
Dir bietet den Becher das lose Vergnügen,  
Du nimmst ihn und trinkest mit schlürfenden Zügen;  
Du fliehst von der Höhe der mühevollen That,  
Und wählst den niedern, den mühlosen Pfad.

Der Wanderer.

Doch leugne nicht, Bächlein, bald hüpfet dein Quell  
In grünenden Ufern lebendig und hell,  
Bald trübst du die munt're, die spiegelnde Welle,  
Fährst rauschend dahin mit unhaltbarer Schnelle;  
Bald lockt dich vom stillen, vom zierlichen Rand  
Die trügende Lache, der zehrende Sand.

Der Bach.

O Wand'rer, wie malst du die eigne Gestalt!  
Du gehst durch das Leben, bald glühend, bald kalt;  
Bald weißt du, von Schranken des Friedens umwoben,  
Bald stürmt durch die Seele dir quälendes Toben;  
Dich lockt dann der Leidenschaft blendender Reiz  
Auf Steppen des Grams, in die Tiefen des Leid's.

Der Wanderer.

Nun Bächlein, ist jetzt auch so friedlich dein Lauf,  
Drängst oft du die Wege doch zornig heraus,  
Bedeckst zerstörend die blühenden Fluren,  
Bernichtest des Fleißes gesegnete Spuren,

Und ist es geschehen, so wandelst du schnell  
Dich wieder zum freundlichen, spielenden Quell.

#### Der Bach.

Beschreibst du nicht, Tadler, dein eignes Geschick?  
Jetzt weilet so sanft und so ruhig dein Blick,  
Doch stürmst du, wenn Flammen des Jornes sich regen,  
Sinaus in zerstörendem, wildem Bewegen,  
Und ist er verdampft, der umnebelnde Wahn:  
Was war's doch, o Wand'rer, wer hat es gethan?

#### Der Wanderer.

Ja, wahrlich, o Bächlein, du gabst mir mein Bild,  
Und doch war die Lehre so freundlich und mild.  
So geh' nun, daß schimmernde Blüthen dich decken,  
Am Morgen dich würzige Düste erwecken.  
Nie trübe der Stürme gewaltige Wuth  
Den rieselnden Quell dir, die spiegelnde Fluth!

W. Große.

### Zur Physiologie des deutschen Philisters.

(Fortsetzung.)

Der Philister ist also der aller schlechteste Bürger. Er ist der gemeine Erbkäfer, der jedes lebendige Staatsleben unmöglich macht; er ist das Thier, welches die schönsten Blüthen deutscher Kraft verschlingt und so lange das Isolirungssystem der meisten Individuen von dem Staatsinteresse, die niedrige Ansicht von Civität und Staatsbürgerthum nicht unter den Deutschen verschwunden ist, so lange die Philister nicht aus dem Lande getrieben werden, ist ebensowenig auf eine wahrhafte Verbesserung unseres Rechtes und politischen Zustandes durch Verfassungsurkunden, Gesetzbücher u. zu hoffen, als etwas wäre sie da, von ihr zu erwarten; denn was hätte z. B. einem Türken eine norwegische Verfassung? Nicht die Form, sondern der Geist schafft ein freies Volk. Der Philister ist also ein staatsgefährliches Thier. Der deutsche Philister entzieht ferner durch die Brutalität und den Indifferentismus seiner überwiegenden Masse dem deutschen Menschen die Möglichkeit, seine Kräfte und Neigungen, sich selber einem größern Gemeinwesen, der wahrhaft menschlichen, sittlichen und vernünftigen Gemeinschaft Staat zum

Opfer zu bringen, und indem er diese verabscheuungswürdige That begeht, entzieht er jenem, der sich in der sittlichen Liebesfülle seines, den Schlamm eigensüchtiger Interessen verachtenden Herzens dem Staat entgegengewendet, auch die Gelegenheit, tugendhaft zu sein. Er bewährt sich also in seinen Beziehungen zum Staate als ein unmoralisches, sittlich-verwahrlostes Wesen.

Der Stolz des Philisters, ein guter Bürger zu sein, ist durch unsere evidenten Beweise vom Gegentheil zu einer lächerlichen und verächtlichen Eigenschaft geworden. Wer kennt nicht jene Leute, die sich unendlich viel darauf zu Gute thun, daß sie die Kinder ernähren, die sie gezeugt haben, die sich der Tüchtigkeit rühmen, womit sie ihre Kunden bedienen und dann Abends auf der Bierbank als die Stützen des Staates sich brüsten! Ebenso wichtig sieht es um die Parteilosigkeit der Philister aus. Mit geheimen Schauern blicken sie auf die Kämpfe hin, welche die wahren Menschen für den Geist wagen, in ihren Augen, todt für das principielle Weben der Geschichte, ist zwischen einem Winkelried, einem Cato, einem Brutus und einem gemeinen Faustkämpfer auch nicht der geringste Unterschied, sie können es nicht begreifen, wie Männer, „die doch zu leben haben“, den engen Boden verlassen und sich in die brandenden Strudel unserer Zeitbewegung stürzen! Die Unsinnigen! Die Wahnwitzigen, die mit dem Kopf durch die Wand wollen! Es ist recht, daß man ihnen auf die Finger klopft! Das und Aehnliches ist alle Tage zu hören. Weil der Schulmeister es ihnen gesagt hat, verabscheuen sie die Kriegsknechte, die um den Mantel des Gekreuzigten würfeln mochten, aber sie selber sind weit unbarmherziger, als diese, denn sie bleiben kalt und starr bei dem Märtyrerkthum des Geistes, woran diese Zeit so reich ist. Rückt ihnen aber ein wahrer Mensch, den Adel des Bewußtseins und der Freiheit auf der Stirne, in ihren Schlupfwinkeln der Gedankenlosigkeit, welche sie gewöhnlich Gemüthlichkeit nennen, entgegen, dann verschanzen sie sich hinter ein mächtiges Bollwerk von Sprüchwörtern, welche das deutsche Philisterium eigends für solche Fälle erfunden zu haben scheint, um durch sie auf die allerbequemste Art und Weise jede gründ-

liche Untersuchung abzuschneiden. Jugend hat nicht Tugend; ein Jeder fege vor seiner Thür; Gott stützt die Bäume, daß sie nicht in den Himmel wachsen; ein Jeder strecke sich nach seiner Decke u. s. w. Kann der Philister aber endlich gar nicht umhin, sich bestimmter zu erklären, sind alle Schlupfwinkel verschlossen und Hannibal ante portas, — dann nimmt — ist er ein gebildeter Philister — jedenfalls eine sehr vornehme philosophische Miene an und erklärt, er betrachte die Zeit objectiv, er stehe über dem streitigen Gegenstande, sehe den Servilismus als eben so sehr berechtigt an als den Radicalismus, und wolle sich nicht, indem er sich auf eine Seite neige, seinen weit höheren, culturphilosophischen Standpunkt verrücken lassen. Seine Brüder im großen Bunde des Philisteriums, die nicht so gelehrt sind, halten ihn nun für ein großes Licht, für einen bewundernswürdigen Charakter, und meinen ebenfalls, sich außerhalb aller Parteien zu halten, sei das Gescheuteste und eines ruhigen Bürgers Pflicht. In dieser Unparteilichkeit zeigt der Philister nun jedenfalls eine überraschende Ähnlichkeit mit dem berühmten Esel des Buridan, der zwischen zwei duftigen Heubündeln verhungerte.

Die Unparteilichkeit, welche die Philister so gern vorgeben, ist aber ein schlagender Beweis ihrer niedrigen, auf ein bloßes indifferentes Dasein beschränkten Natur, ihrer gänzlichen Unfähigkeit, Wissenschaft, Freiheit und alle höhere Abstracta genetisch zu begreifen. Allerdings, wer sich, wie sie, nur unter Erscheinungen umhertreibt, der muß sich, wenn er sieht, wie diese Erscheinungen sich, ohne daß er wüßte, warum und wodurch? gegenseitig aufheben, auf einen thierischen Indifferentismus zurückziehen, allein das ist keine Unparteilichkeit. Unparteilichkeit wäre nur einem Gotte möglich, der objectiv über dem Ganzen schwebt; der wahre deutsche Mensch aber, der kraft des ihm inwohnenden und ausgebildeten wissenschaftlichen Gedankens den allgemeinsten, geistigen Beziehungen der Dinge rastlos nachspürt, der das Bedingte an's Unbedingte knüpfend, alles unter Einen großen Begriff, unter Ein gemeinsames Gesetz zu bringen bestrebt ist, der wird das, was er im Allgemeinen als wahr und recht anerkannt hat, auch im Einzelnen unverzagt, allen Erscheinungen gegenüber, behaupten,

und indem er sich des Selbstbewußtseins, der Freiheit seines göttlichen Menschthums bedient, eben Partei sein — Partei im edelsten Sinne des Wortes. Der Philister kann nicht Partei sein, denn er kann nicht vom Grunde der Dinge ausgehen, er kann das Einzelne nicht in seinen Verhältnissen zum Ganzen der Menschheit und der Welt erkennen, darum lügt er sich nun eine sogenannte Unparteilichkeit zurecht, die keine ist. Er will seinen gemeinen Indifferentismus zu einer großen geistigen Potenz erheben und giebt dem wahren Menschen, der das alles durchschaut, dadurch nur einen schlagenden Beweis seiner geistigen Unfähigkeit und seiner Dummheit.

Wie traurig es denn auch wirklich um diese heuchlerische Philisterunparteilichkeit in Sachen des Staates und der Politik bestellt ist, das kann man recht deutlich gewahren, wenn man solche ehrwürdige Gestalten bei einer Discussion über Tagesfragen, bei der Bergliederung irgend eines Zeitungsartikels belauscht! Welch' eine Scharfrichterarbeit! Wie das schnarrt und schnurrt, wie das hin- und herwägt, zehn Mal durchgedroschen wird und zu keinem Resultate gelangen kann! Die Philister sind zu schwach, als daß sie mit Grundsätzen an die Erscheinungen treten könnten, anstatt, daß der Philister die Erscheinungen bewältigen will, bewältigen die Erscheinung den Philister und er kommt gewöhnlich übel weg bei dieser reizenden Cavalcade. Wenn der Philister in diesem Momente vielleicht eine Andeutung giebt, daß man in ihm einen Jacobiner vermuten könnte, so läßt er im nächsten Momente schon wieder eine servile Bemerkung fahren und er modificirt oder nimmt Alles zurück, je nachdem man ihn in die Enge treibt; — und diese niedrige Grundsatzlosigkeit, dieses Zappeln in einem uferlosen Meere, will dem wahren Menschen nur zu oft als Unparteilichkeit, als ein erhabener Standpunkt erscheinen. Es gehört ein sehr freier, starker Geist, es gehört eine große Wissenschaftlichkeit dazu, um mit Ruhen Zeitungen zu lesen, da aber bei einem Philister Beides nicht vorausgesetzt werden darf, denn er ist ein Ding, welches über nichts ein freies Bewußtsein hat, so kommt er auch nie zu einem politischen Wissen, sondern bleibt in der Sphäre des gemeinen Kannegießers stecken. Er gießt die Reigen

der verschiedenartigsten Getränke aus allen Kan-  
nen zusammen und bekommt auf diese Art ein  
trübes, widerliches, betäubendes Gebräu. Er  
braucht aber nicht einmal selber zu gießen, —  
es hat eine Masse von Zeitungen diese  
Arbeit für ihn übernommen, und so kann  
er denn im Norden Deutschlands, mit dem Ihe-  
hoer Wochenblatt oder mit den Hamburger Jour-  
nalisten, Freischütz, Erzähler, Beobachter, Cor-  
respondent etc. in der Hand, recht herzhaft Züge  
aus politischen Sümpfen thun; in Berlin wird  
er die Staats- und die Spenersche Zeitung be-  
nutzen, in Sachsen hält er sich an die alte Leip-  
ziger, in Thüringen an eben dieselbe und an die  
Frankfurter Blätter, im Süden benützt selbst der  
untergeordnete Philister die Augsburger Allgemeine,  
welche im deutschen Norden nur Philistern von  
einigem Range zugänglich wird. Der Philister  
wird, seiner Natur nach, sein Hauptaugenmerk  
auf Ordensvertheilungen, schimmernde Hoffeste und  
auf die Steuerverwaltung richten.

Allein es kommt jetzt, da die Zeit so mäch-  
tig treibt, schon mehr als je vor, daß der Phi-  
lister zu dem Entschlusse gebracht wird, Partei  
zu nehmen. Man erwarte aber deshalb keine  
Grundsätze. Er hängt sich in der Regel an ganz  
gemeine Motive. Er bedenkt in einer großen  
Stunde, wie hübsch es doch klingen müßte, Herr  
Hofrath! wie prächtig auch ihm ein Bändchen  
im Knopfloch stehen würde! Durch diesen Gedan-  
ken ist er schnell entschiedener Partei geworden,  
und hat er das Glück, in einer Conditorei einen  
jungen Menschen etwas unbedachtsam über eine  
neue Verordnung des Regenten reden zu hören,  
sieht er vielleicht auch nur verbotener Weise auf  
der Straße eine Cigarre rauchen, gleich wird er  
sein Denunciantenamt beginnen und sich bei jeder  
Gelegenheit den höheren Behörden als einen ge-  
treuen Diener empfehlen. Da es bereits vor-  
kommt, daß Minister für ihre invaliden Kam-  
merdiener das Hofrathspatent auswirken, so  
wird man auch dem zudringlichen Philister am  
Ende einen solchen oder ähnlichen Titel zuwerfen,  
und nun wird der Hofrath bei jeder Gelegenheit  
auf seine dem Staate geleisteten Dienste anspielen,  
während der Staat ihm einen Dienst geleistet  
hat. Gelingen ihm aber seine Pläne nicht, dann  
wird er sich sehr wahrscheinlich der liberalen Par-

tei zuwenden und ein erschrecklicher Schreihals  
werden. Es giebt heute auch eine Menge Phi-  
lister, die liberal thun, weil sie dadurch profiti-  
ren wollen, und diese Menschen werfen sich dann,  
wenn sie nichts zu leben haben, auf die Litera-  
tur. Sie spielen den großen Publicisten, den  
freisinnigen, unerschrockenen Mann, den Märty-  
rer für die gute Sache, sobald ihre Geschichte  
schief geht. Diese Philister, da ihnen gewöhn-  
lich ein praktischer Sinn gegeben ist, und da sie  
auf die Anzahl ihrer Brüder im großen Orden  
rechnen können, werden meistens gute Geschäfte  
machen. Ein Blatt, wie die Rheinische Zeitung,  
mußte bei jeder Nummer große Verluste erleiden,  
ein Blatt dagegen, wie die Locomotive, hatte  
12,000 Abonnenten! Ein Beweis, wie zahllos  
der Philister durch Deutschland wuchert, ein Be-  
weis für die niedrige politische Bildung des Vol-  
kes; denn jene Locomotive ist eben eine der trau-  
rigsten und verderblichsten Erscheinungen in unse-  
rer Gegenwart gewesen. Mit dem Mangel aller  
Kenntnisse war, wie das den Philister charaktéri-  
sirt, ein Mangel aller ernstesten Grundsätze und Prin-  
cipien verbunden; ein unbegrenzter Leichtsin-  
n, ferner ein Haschen nach gemeinen Wizen und ein  
hohles, mit Besinnung in leeren Phrasen renom-  
mirendes Komödiantenthum waren es, welche die-  
ses Blatt zu einem Lieblinge aller der in Deutsch-  
land den Liberalen spielenden Philister gemacht  
haben.

(Schluß folgt.)

## Correspondenz - Nachrichten.

### Mittheilungen über Paris

von

Ludwig Kellstab.

### Der Kirchhof Père Lachaise.

(Fortsetzung.)

Zu dem unmittelbaren Gefühl, welches uns an  
einer Grabstätte Abälard's und Heloisens ergreift, ge-  
fellen sich unwillkürlich die Betrachtungen des Verstan-  
des. Weshalb hat man das Heiligthum des Paraklet  
verlegt und die Asche der Liebenden nach Jahrhunderten  
meilenweit verpflanzt, um einem Kirchhof unserer Lage

zum Schmucke zu dienen, einem Kirchhof, der kaum seit einem Menschenalter menschliche Gebeine aufnimmt, während zehn Geschlechter dahinsterven, seit ihr eure schöne Schuld mit so grausamer Buße sühnet? Ist es nicht ein Schaugepränge, das man bis auf diese ernste Stätte verpflanzt? Soll die Schaubühne sich noch bis hinter die Bühne dieses Lebens fortsetzen? Ihr Vorhang noch immer aufrollen, wenn der unseres Daseins schon längst gefallen ist? — Es thut mir nicht wohl, daß man dieses Grabmal hierher gestellt hat. Die Zeit hätte die unbedingte Grenzlinie ziehen müssen, vor deren Jenseit Niemand in diese stille Wohnstätte hinüber gelassen würde. Der erste Bewohner des Père Lachaise sollte auch sein ältester sein. Sein Haupt ist der Grundstein dieser neuen Todtenstadt gewesen; ich weiß nicht, ob man die Stelle bezeichnet hat! — Gräber sollte man überhaupt nicht verpflanzen. Kaum Napoleons Grab, wieviel dafür sprach, durfte auf dem meerumrauschten St. Helena, wo die Weltgeschichte ihn gebettet hatte, geöffnet werden, um seine Mumie in dem Dom der Invaliden niederzusenken: geschweige andere, an denen die Forderungen der Gegenwart längst kein Recht mehr haben. Mit welchem Grundsatz wird man es jezo wehren, wenn die Willkür unserer Söhne Heloisens Ruhestätte abermals aufstört, um einen neuen Grabescultus zu verherrlichen, welchen man den Verdiensten und Berühmtheiten des nächsten Geschlechtes etwa eröffnen möchte?

Ich durfte diese Rechtsfrage, die sich so oft wieder in den unheimlich umgewühlten und umgerüttelten Grabstätten der Franzosen aufdrängt, auch hier nicht von mir weisen. Sie sei aber hier nun abgethan, wenn auch andere Denkmale sie neu in Anregung bringen könnten.

„Laßt uns weiter wandern, Bernard.“

Mit funkelnden Augen stellt er mich vor ein prachtvolles Denkmal, das die Bildsäule eines Mannes von edelster Würde und Ausdruck der Züge trägt. Es ist Casimir Perrier, dem die dankbaren Zeitgenossen dieses würdige Zeichen der Erinnerung gewidmet. Zu dieser Gruft hat die Stadt Paris den Boden geschenkt. Gerechtigkeit, Beredsamkeit, Festigkeit (Justice, Eloquence, Fermeté) sind die Worte, welche man auf dem Piedestal liest. Nicht der Franzose allein darf mit Ehrfurcht zu dieser Bildsäule hinaufschauen; auch der Deutsche, der Europäer muß es, der seine Zeit begriffen hat. Denn in ihm müssen wir den Mann verehren, dessen Mäßigung nach der einen und muthig festes Wollen nach der andern Seite Europa den Frieden erhalten hat, als die Wetterwolken der Julius-Revolution noch immer drohend über den Häuptern der Staaten hingen. Nicht nur, daß er den Ultra-Demokratismus mit fester Hand zügelte, war sein Verdienst um den Frieden; das größere lag vielleicht noch darin, daß er auch der französischen Nationalität und den großen Ideen der Julius-Revolution ihr Recht zu lassen und zu schützen wußte. Hätte er Ancona nicht

befest, und Handlungen ähnlicher entschlossener Politik nicht begangen, so dürfte leicht die Verblendung der absoluten Mächte Europa's zu weit gegangen sein. Es sind jest nicht Spuren, sondern Beweise genug dafür da, daß der große Irrthum, die alte Dynastie und Ordnung der Dinge gewaltsam in Frankreich herzustellen, in den diplomatischen Verhandlungen entschieden obgewaltet hat. Die Unentschlossenheit eines französischen Premier-Ministers hätte dieselben leicht bis zur That geführt; die Reaction Frankreichs darauf würde eine furchtbare gewesen sein, — und, wer will angeben, was in dem Umsturze der Dynastie Orleans mit umgestürzt, was aus den Trümmern entsehlidster Erschütterungen, aus dem Aufwogen maßloser Gährungen für unsere Tage hervorgegangen wäre? Offenbar ist Casimir Perrier der Mann gewesen, dem Europa es verdankt, daß der mächtige Strom des Fortschrittes, den Niemand aufhalten wird und soll, in ein geregeltes Bett geleitet wurde, und uns seine Segnungen zuwenden kann, ohne seine Verheerungen. Deutschland und mancher absolute Thron haben dem großen französischen Staatsmanne vielleicht noch mehr zu danken, als selbst Frankreich; und seinen Hemmungen des europäischen Einflusses auf dieses mehr, als seinem Festhalten der Zügel des aufbäumenden Rosses französischer Demokratie. Von den drei Worten, Gerechtigkeit, Beredsamkeit, Festigkeit, die das Denkmal zieren, mögen wir also die Festigkeit mit besonderem Dank und Gruß anerkennen.

Ein wenig seitwärts von dem Denkmal Perrier's wird uns eine Büste gezeigt, die sich auf einer einfachen Sippus erhebt; es ist Gall. Er vor Allen gehört freilich auf die Schädelstätte. Man hätte ihm können einen Grabhügel von wirklichen Schädeln aufthürmen, das wäre das ächte Mausoleum für ihn gewesen.

Unweit von ihm bezeichnet ein Obelisk, und mit Recht ein solcher, die Ruhestätte Champollions. Man kann ihn in gewisser Hinsicht einen Geistesverwandten Gall's nennen, denn beide lasen Hieroglyphen, und es ist die Frage, wer von ihnen die schwierigeren, wer am richtigsten.

Das Denkmal für den General Kellermann, welches sich in der Nähe erhebt, trägt die Namen Balmy und Marengo; es ist der Nachbar einer noch ungeschmückten Grabstätte, wo der berühmte Diplomat, Graf Pozzo di Borgo, ruht. Das kleine Fleckchen Erde, auf dem er ausruht, kommt ihm 35,000 Frs. zu stehen. Es ist nicht unbillig, daß die Diplomaten, deren Dienste im Leben so übermäßig hoch bezahlt werden von den Völkern (und doch leisten sie ihnen oft die allerschlimmsten), nach dem Tode ihre Ruheplätze gleichfalls sehr hoch bezahlen. Man sagt, die Familie werde das Denkmal nicht vollenden, oder vielmehr keins setzen lassen, um die Kosten nicht noch zu erhöhen. — Es befinden sich manche Grabstätten auf dem Père Lachaise, die ebenfalls nur durch einen einfachen Stein und ein wenig Grün geschmückt sind!

Wenige Schritte weiter führen uns zu der ersten Gruft, bei der unser Herz bewegt wird. Es ist die Labedoyère's, und neben ihm die seiner Gattin. Der Führer mit der Ehrenlegion zeigte mir dieselben mit den Worten: „La première Victime des Bourbons.“ Der Unglücksgefährte Ney's ruht zwar auf demselben Kirchhofe mit diesem, doch ziemlich weit von ihm getrennt. Rührend ist die Grabchrift der Gattin Labedoyère's. Man sieht auf, ihrem Denkmal eine Mutter mit einem Kinde abgebildet, und darunter die Worte: „Mon amour pour mon fils a pu seul me retenir à la vie!“ Bei einem solchen Grabmale weiß man wohl einige Augenblicke länger, ernst bewegender Gedanken voll. Welche wahnsinnige Gesetze über Recht und Tugend hat die Menschheit sich nicht selbst gegeben! Ich will diesen Gedanken hier nicht näher durchführen, er erfüllt mich mit zu unheiligem Unwillen in dieser heiligen Nähe so vieler erhabener Ruhestätten!

Die Seele wird durch einzelne Namen, welche zur Rechten und Linken hervorspringen, wie durch ebenso viele Zauberworte, von einem Gebiet der Empfindung und Betrachtung, plötzlich in das entfernteste andere versetzt. Wir reisen hier mit Siebenmeilenstiefeln der Gedanken! — Die trauernde Gestalt, welche sich dort über die Urne beugt, ist die Tragödie; sie weint an dem Grabe der Duchesnois. Ihr nächster Nachbar ist der Herzog von Bassano. Wenige Schritte davon ruhen Souvion St. Cyr, der Marschall Macdonald, dann Lemercier.

Plötzlich rüttelt ein Name eine ganze Völkerschaft von Gedanken wach, ein Name, an sich nicht so bedeutend, als durch die Umstände, unter denen er seine Herrschaft übte, ewig denkwürdig. Es ist Sieyès. Man hätte ihm die Grabchrift geben können: „La mort sans phrase!“ Oder man könnte ihm einen Constitutionsstein zum Leichenstein setzen. Ich weilte lange an seiner Gruft, und dachte den vielfältigen Irrgängen des Lebens nach, in denen dieser jetzt so stille Bewohner sich hingetrieben hat. Er ist ein Beweis, wie mächtig die Säulen der Umstände sind, wie hoch sie die Unbedeutendheit zu tragen vermögen, wie sehr wir uns hätten mühen, in das der Welt so geläufige, maßlose Lobpreisen der Hochgestellten einzustimmen! So wie die Hand der Umstände ihn losließ, war Sieyès ein erlöschendes Licht, er erbleichte zur völligen Unscheinbarkeit neben dem Glanze Napoleons, wo er nichts mehr sein konnte, als ein elender Graf. Später konnte nur die Nacht des Unglücks, die Verbannung, seinem erblähten Stern wieder einiges Scheinlicht geben auf ihrem dunklen Hintergrunde, und da die Sonne der Gnade für ihn aufging, erlosch es wiederum, bis der Mund des Grabes, indem er ihn verschlang, ihn der Welt zum letzten Male nannte. Fünfzig Jahre früher geboren, würde er von denen, welche den Père Lachaise besuchen, mit eben der Gleichgültigkeit gelesen werden, wie die Hunderte von Bernards, Le Grands u. s. w., die hier die unübersehbare Zahl des großen Haufens unter dem Volke

der Grabsteine bilden. Und doch weckt der Name Sieyès so tiefe Anklänge in der Brust durch das Mittönen aller Namen und Ideen, die sich an den sehnigen Knüpfen!

Ein Seitenstück zu Labedoyère's Denkmal bildet das Lavalette's, den die Treue seiner Gattin doch zu retten vermochte. Der Augenblick dieser That ist auf dem Denkmal in Basreliefs abgebildet.

Seltam ist es, daß der kriegerische Ruhm uns hier am wenigsten anregt; ist es, weil er zum Friedhofe am mindesten paßt, oder weil sein falscher Glanz uns hier an der Schwelle der ernstesten Prüfungen aller Gedanken und Lebenswahrheiten anschaulicher wird, oder endlich, weil auch er so sehr zu denjenigen Dingen gehört, die mehr durch den Glanz der Umstände, als durch den der Persönlichkeit leuchten? Denn selbst der ungeschickte Feldherr, der eine große Schlacht thöricht verliert, gewinnt ja einen geschichtlichen Namen, und die Tausende, die durch seine Schuld, Thorheit, Eitelkeit, Anmaßung läßen, gehen verloren, wenn sie auch mit der Tapferkeit und Vaterlandsliebe eines Winkelried gefochten haben. So gehen wir denn ziemlich kalt an den Särgen und Denkmälern der Marschälle vorüber und werfen kaum einen Blick auf die Stätten, wo Suchet, der Herzog von Albufera, Serrurier, Lefebvre, der Herzog von Danzig, Masséna, Davoust ruhen. Nur im Allgemeinen drängt sich uns die ernste Empfindung auf, wieviel irdische Größen, wieviel Glanz des Ruhmes der kleine Raum in sich verschlungen hat, auf dem wir wandeln, und wie bald diese Krieger dem politischen oder leiblichen Tode ihres colossalen Führers folgten. So ruht Masséna seit dem April 1817 unter der Spitzsäule, die sein Grab bezeichnet, und Davoust ist seit 1821 von dem breiten, schweren Granitblock bedeckt, der die Gruft dieses Eisernen, Unerbittlichen, Furchtbaren geschlossen hat.

Es geziemt sich, daß mitten unter diesen Männern des Krieges Einer ausruhe, dessen Ruhm eine Verwandtschaft zu dem ihrigen hat, da sie ihm die Saat zu seiner Ernte lieferte: Dupuytren.

Freilich hätte Farrey den Vorrang, doch seine Grabstätte, ebenfalls in der Nähe gewählt, ist bis jetzt nur eine provisorische.

Nähe den Feldherren, die wir genannt, weckt uns der Name eines Mannes mannigfach bewegende Erinnerungen, es ist Martignac, der Minister Karls X. Bescheiden, wie sein Ministerium, ist die weiße Säule, welche sein Grab bezeichnet. Er war der Grenzstein, oder besser, der Rubicon der Restauration. Wäre sie hier umgekehrt in ihren verblendeten Anmaßungen, wo stände heut vielleicht die Welt! Sie überschritt die Linie, und der Name Polignac unterzeichnete ihr Todesurtheil. Martignac gehört zu den Berühmtheiten, welche, wie Sieyès, ihren Glanz nur den Verhältnissen verdanken. Nicht in's Ministerium berufen, hätte die Nachwelt ihn nie genannt; jetzt ist sein Name weltgeschichtlichen Ereignissen unzertrennlich verwachsen.

Sein Ruhm und Leben erloschen gleichschnell, er fiel, ein Opfer der Cholera. Doch sein Charakter verdient im ehrenwerthesten Andenken zu bleiben, nicht nur wegen der wahren Vaterlandsliebe, mit welcher er den letzten Versuch der Vermittelung in den zerrütteten Verhältnissen, zwischen der Nation und den älteren Bourbons machte, sondern auch wegen der edlen, ächt menschlichen Gesinnung, die er als Vertheidiger Polignacs entwickelte, und sie durch die uneigennütige Würde krönte, mit welcher er, der Unbemittelte, die ihm dafür von der Familie dargebotenen hunderttausend Francs zurücksandte. — Soviel hat er wenigstens gewonnen, daß man mit achtender Gesinnung auch noch bei seinem Grabe verweilt.

Der Marschall Davoust hat einen seltsamen Nachbar, von dem er wohl schwerlich geglaubt haben

wird, daß er hier auf der Kirchhof-Parade in Reih' und Glied sein Nebenmann sein würde — Beaumarchais, der Dichter des Figaro. Doch er entbehrt eines Monuments — aber sein Figaro wird wohl das dauerndste sein, das er sich selbst gesetzt hat. Wenn auch nicht aere perennis, doch immer hinlänglich dauerbar, um den Namen des Verfassers zu ferneren Geschlechtern zu tragen. Zwar ist der Figaro niemals, wie Beaumarchais im Zorne drohte, als das Stück von der Partei, die sich getroffen fühlte, verboten wurde, in der Kirche von Notre-Dames aufgeführt worden, aber es wird noch heut auf dem Theater français und im Odeon gegeben, und wirkt mit einer Frische, als sei es gestern geschrieben. —

(Fortsetzung folgt.)

## F e n i f f e t o n .

Geehrter Herr Redacteur! \*)

In einer der letzten Nummern Ihres geschätzten Blattes befindet sich ein Aufsatz, überschrieben: „Der Irländer Moriarty“, — welcher so viele Verdächtigungen meiner literarischen Thätigkeit enthält, daß ich denselben unmöglich unbeantwortet lassen darf, und um so weniger, da der geehrte Einsender des fraglichen Aufsatzes die sämtlich darin enthaltenen Angaben gerichtlich beweisen zu können vorgiebt.

Zuvörderst werde ich von dem geehrten Einsender beschuldigt, bei der Herausgabe meiner Uebersetzungen nichts weiter gethan, als meinen Namen an den Verleger verkauft zu haben, welcher letzterer auch bereitwillig auf meine Pläne eingegangen sein soll, um durch den mächtigen Zauber eines fremdartig klingenden Namens auf die Unerfahrenheit des so häufig getäuschten deutschen Publikums wirken zu können. Hierauf kann ich nur erwidern, daß es (nach meiner innersten Ueberzeugung) ziemlich schwer sein dürfte, in ganz Deutschland einen einzigen so einfältigen Buchhändler ausfindig zu machen, der auch nur einen Groschen um das Vorrecht hergiebt, seine sämtlichen Verlagsartikel mit meinem Namen schmücken zu dürfen, obwohl es allerdings einige, und zwar nicht wenige, geben möchte, die in dem Wahne ebten, als ließe sich die treueste Uebersetzung eines komischen, für den Eingebornen selbst schwer verständlichen Romans von demjenigen hoffen, der von Jugend auf mit den Verhältnissen des englischen Volkslebens ver-

traut, — vom Geiste des Originals durchdrungen — dem die zahllosen Anspielungen und Andeutungen, worin eigentlich der Humor besteht, verständlich sind, — der überdies durch einen vieljährigen Aufenthalt in Deutschland und keine geringe Übung in der Uebersetzung dieser Landessprache einige Kenntnisse derselben sich erworben hat, zumal wenn er von den tüchtigsten Mitarbeitern unterstützt wird. — Ob sogar auf diese Weise, und auf diese Weise allein, die zahllosen Sinnesverdrehungen, die nicht selten in der deutschen Uebersetzungsliteratur vorkommen, zu beseitigen sind, stelle ich dem eigenen Ermessen eines Jeden anheim.

Was aber meinen Verleger allerdings in diesem Wahne hätte bestärken können, wäre der Umstand, daß meine Vorgänger gerade so verfahren haben, wie ich, und dadurch einige der anerkannt vorzüglichsten Uebersetzungen, die in der deutschen Sprache existiren, geliefert haben. Bei meinen Uebersetzungen, sowohl aus dem Englischen als in das Englische, werde ich auch künftig hin fortfahren, meine Gedanken zuerst durch die Hände eines Andern gehen zu lassen, da ich vollkommen überzeugt bin, daß die, für den Leser daraus entstehenden Vortheile die Unannehmlichkeiten einer Anseindung, wie die in Rede stehende, mehr als aufwiegen.

Was die Nennung meiner Mitarbeiter betrifft, so möchte ich nur Ihren Herrn Correspondenten ersuchen, sich an die beiden, in seinem Aufsatz genannten Herren zu wenden, und bei ihnen anzufragen, ob sie jemals gegen mich oder meinen Verleger, für den sie übrigens ebenso selbständig, wie ich, arbeiten, auch nur den leisesten Wunsch geäußert hätten, da genannt zu werden, wo sie nicht genannt worden sind, um so sich zu überzeugen, wie falsch er mein Verhältniß zu diesen Herren aufgefaßt hat, welches übrigens schon in mehreren öffentlichen Blättern besprochen worden ist. Daß beide

\*) Mit der Veröffentlichung des vorstehenden Schreibens müssen wir die Erklärung verbinden, daß wir die verhandelte Angelegenheit als beendet ansehen, und schon aus Mangel an Raum eine Fortsetzung des kaum vollständig zu erledigenden Streites in diesen Blättern nicht gewähren können. Die Redact.

Herrn nach einem etwas höhern Ziele streben, als einer größern Anerkennung der mir geleisteten Dienste, ist mir ebenso gewiß, als daß weder der Eine, noch der Andere, trotz jenes Aussages, mir auch fernerhin seine schätzbaren Dienste, falls ich derselben nicht entbehren könnte, versagen würde.

In demselben Aussage werd' ich ferner beschuldigt, die unbedeutenden Schriften, welche ich als Original herausgegeben habe, aus englischen, dem deutschen Publikum weniger zugänglichen Werken geschöpft zu haben. Gegen eine so harte Verleumdung fühle ich mich leider durch den Inhalt der Schriften selbst hinreichend geschützt, möchte aber den geehrten Herrn Correspondenten zu keiner größern Strafe verurtheilen, als (zur Erleichterung seiner gerichtlichen Beweisführung) dieselben durchlesen zu müssen. Wenn er dann bei seiner früheren Aussage beharrt, so erkläre ich mich für schuldig. Zu gleicher Zeit aber möchte ich ihn ersuchen, in Erinnerung zu behalten, wie wenig es, sowohl bei der Verfassung von Originalwerken, wie von Zeitungscorrespondenzen zu empfehlen sein dürfte, das man mit den Worten meines Landsmannes Sheridan (wird er, da er mir Verwandte streitig macht, mir überhaupt Landsleute zugestehen?) seine Wize seinem Gedächtnisse, und seine Thatsachen seiner Einbildungskraft entnehme.

Daß meine Kenntniß in der deutschen Sprache nach dem Urtheile eines so kompetenten Richters so gering sind, ist für mich allerdings schwer betrübend, aber eben deshalb muß ich die Nachsicht meiner Kritiker um so mehr beanspruchen, indem ich zu gleicher Zeit die Erklärung gebe: keine Gelegenheit zur Erweiterung derselben versäumen zu wollen.

Hinsichtlich der vielen anderen, in dem fraglichen Aussage zerstreuten Verdächtigungen, die nichts Anderes bezwecken konnten, als eine persönliche Kränkung, kann ich nur Ihren geehrten Herrn Correspondenten ersuchen, sich künftighin (wenn möglich) einer weniger schonungslosen Sprache zu bedienen, da ich gern gestehe, daß ich gegen die gute Meinung des deutschen Publikums keineswegs gleichgiltig bin, und zu gleicher Zeit versichere, daß die Kritik mich ebenso empfindlich für jeden Tadel, sowie für jedes Lob immer finden wird.

Durch die gütige Aufnahme dieser Zeilen in Ihr weitverbreitetes Blatt werden Sie mich sehr verbinden, indem Sie mir die Gelegenheit gewähren, meinen innigsten Dank gegen die alten Freunde auszusprechen, welche unaufgefordert den Charakter eines Ausländers mit dem ihrigen geschützt haben.

Mit Hochachtung

ergebenst

Edward A. Moriarty.

Berlin, d. 22. Novbr. 1843.

Ludwig Philipp läßt wiederum eine große Anzahl Bilder fertigen, diesmal zum Andenken des Besuchs der Königin Victoria in Schloß Tu. Diese Sucht, alle, auch die unbedeutendsten Begebenheiten durch Abbildungen zu verewigen, wie sie am französischen Hofe Sitte geworden, fängt in der That an, lächerlich zu werden. Wenn hohe, höchste und allerhöchste Personen husten, wird zum ewigen Andenken eine Abbildung davon aufgestellt. Das einzige Gute bei der Sache ist noch, daß dadurch wenigstens einige Künstler Beschäftigung erhalten. Freilich sind das immer Künstler ersten Ranges, die ohnedies vollauf Beschäftigung haben und mit solchen Gemälden Geist und Zeit versplittern.

Diesjährige Teplitzer Bade-Saison. Das Ende September ausgegebene Schlußblatt der Teplitzer Babeliste, Nr. 93, enthält nachstehende summarische Uebersicht der im Jahre 1843 in Teplitz anwesend gewesenen Fremden.

Die Babeliste weist aus: 2753 Parteien mit . . . . .	4624 Personen
Hierzu kommen noch die im Anzeigeprotokolle enthaltenen 53 Parteien, welche nicht in der Babeliste erschienen, mit . . . . .	87
Aus den Gasthäusern sind als Durchreisende angezeigt worden 4888 Parteien, mit . . . . .	8336
Durchreisende Handwerksgesellen sind aus den Zunftherbergen angezeigt	3687
Die Bademannschaft im k. k. Militär-Badehause bestand in . . . . .	319
Die Bademannschaft im königl. preuß. Militär-Badeinstitute . . . . .	961
Die Bademannschaft im königl. sächs. Militär-Badeinstitute . . . . .	26
Im John'schen Fremden-Hospitale wurden verpflegt . . . . .	296
Im israelitischen Fremden-Hospitale wurden verpflegt . . . . .	77
Nebst dem erhielten unentgeltliche Bade- und ärztliche Ordination laut Armenprotokoll . . . . .	259

Summa 17,807 Personen.

90,